



Schönschrift

Schönschrift

Iwan Iwanowitsch hatte die dunklen Augen seines neapolitanischen Vaters geerbt. 1928 bereiste dieser als Teil einer Abordnung des *Partito Comunista Italiano* die Sowjetunion. Er kehrte zurück zum Golfo di Napoli ohne je zu erfahren, dass er im fernen Moskau einen Sohn gezeugt hatte.

Der vaterlos aufwachsende Iwan Iwanowitsch war ein verschlossenes und wortkarges Kind. Schon als Baby weinte er kaum und machte seiner alleinerziehenden Mutter auch sonst nur wenig Sorgen. Während der Schulzeit fiel er ausser wegen seine dunklen Augen und seinem krausen, schwarzen Kopfhaar kaum gross auf. Seine schulischen Leistungen entsprachen dem Durchschnitt. Klein und schwächlich wie er war konnte er sich kräftemässig nicht gegen seine Schulkameraden behaupten und ging allen Konfrontationen tunlichst aus dem Weg. Das einzige Fach, in dem er brillierte, war der Schönschreib-Unterricht. Seine Schrift hatte nichts kindlich Ungelenkes an sich, sondern zeichnete sich schon von Anfang an durch eine Ebenmässigkeit aus, die wie gedruckt wirkte. Die Zeilen in seinem unlinierten Schulheft waren dermassen geometrisch angeordnet als folge seine Schreibhand unsichtbaren Hilfslinien. Seine Schrift war das Einzige, wofür ihn seine Lehrer je lobten und so verwunderte es nicht, dass er alles daran setzte, dieses Talent weiter zu vervollkommen. Da Papier zu Hause Mangelware war, benutzte er dazu die Rückseite von alten Rechnungen und Quittungen oder das grobe zerknitterte Packpapier, mit dem im Lebensmittelgeschäft Käse oder Brot eingewickelt wurde. Seine Mutter liebte es, wenn sie abends nach der Arbeit in der Motorenfabrik nach Hause kam und ihn gebeugt über ein Blatt Papier am Küchentisch sitzend vorfand, wo er die wenigen Bücher, die sie besaßen, immer wieder von Neuem kopierte. Dabei war es Iwan egal, ob die Texte, die er abschrieb, ihn interessierten oder nicht oder ob er deren Inhalt überhaupt verstand - sein ganzes Augenmerk galt einzig und allein dem Schreibakt an sich; dem akkuraten Setzen von einem Buchstaben neben dem anderen, so stramm und tadellos wie die vorbeimarschierenden Truppen an der Parade anlässlich des Jahrestages der Grossen Revolution. Und da das zur Verfügung stehende Papier rar war, begann er seine Buchstaben immer kleiner und kleiner zu zeichnen. Mit der Zeit entwickelte er den besonderen Ehrgeiz seine Handschrift immer weiter schrumpfen zu lassen, ohne dadurch aber die Leserlichkeit zu beeinträchtigen. Bald brauchte man ein Vergrösserungsglas, um seine Miniaturschrift überhaupt lesen zu können. Aber dies war freilich nur ein Spleen, eine Fingerübung, der er in seiner Freizeit frönte.

Wie nicht anders zu erwarten war, nahm Iwan nach der Schule eine Stelle als Kopist in einer der renommiertesten und grössten Anwaltskanzleien der Stadt an. Tag für Tag stand er an seinem Stehpult und kopierte Urkunden, Beglaubigungen und Gerichtsakten. Zwar war er nicht der schnellste Kopist im Büro, aber die Anwälte rissen sich darum, ihre Arbeiten von Iwan Iwanowitsch kopiert zu haben. Er verdiente gut und bald konnten seine Mutter und er in eine grössere Wohnung ziehen, wo er erstmals im Leben ein eigenes Zimmer hatte, dessen ganzer stolz ein riesiger, aus zweiter Hand erworbener, Sekretär mit unzähligen Schubladen war. Dort war es auch, wo er nach getaner Arbeit seine Abende verbrachte. Immer weiter daran arbeitend, seine Schrift so winzig werden zu lassen, als wolle er sie schlussendlich zum Verschwinden bringen. Ganze Wälzer von Dostojewskij und Tolstoi schrumpften unter seinen geschickten Händen auf ein paar wenige eng engbeschriebene Blätter Papier.

Dann kam ihm eines Tages eine Idee, die so tollkühn und verrückt war, dass allein der Gedanke daran ihn vor Angst als auch Tatendrang erschauern liess: Lenins gesammelte Werke auf der Rückseite einer einzigen Zehn-Kopeken-Briefmarke ... Er wusste, dass dieses unerhörte Unterfangen den Höhepunkt seines Schaffens darstellen würde. Er besorgte sich eine gebrauchte Gesamtausgabe von Lenins Schriften. Und eines Abends im August, nahm er an seinem Sekretär Platz, öffnete eine der zahlreichen Schubladen und entnahm ihr mit



Schönschrift

vor Aufregung zitternden Fingern eine neue, unfrankierte Zehn-Kopeken-Briefmarke. Ein ganzes Arsenal an scharfgespitzten Bleistiften lag bereits erwartungsvoll vor ihm aufgereiht und in die Schreibtischlampe mit dem verstellbaren Hals hatte er eine Hundert Watt Birne eingesetzt. Zudem band er sich eine Batterie betriebene Leuchte um die Stirn, ähnlich wie Mienenarbeiter in Kohlebergwerken sie trugen. Unter sein rechtes Auge klemmte er sich ein Uhrmacher-Okular. Die Arbeit an seinem Unterfangen konnte beginnen ...

Und die Arbeit dauerte ... sie dauerte ganze fünf Jahre. Fünf Jahre, die er nach getaner Arbeit in der Anwaltskanzlei über seine Briefmarke gebückt verbrachte, sorgfältig und minutiös einen Buchstaben neben den anderen setzend, jeder so winzig und klein, dass kein Vergrößerungsglas mehr taugte und man ein Mikroskop benötigte, um die Schrift zu entziffern. Als er Anfang des Sommers 1937 den letzten Schlusspunkt setzte - ein Punkt, neben dem jeder Fliegenschiss so riesig wie das Uralgebirge erschienen wäre - blieb er lange reglos sitzen. Er wusste, dass er ein Meisterwerk vollbracht hatte.

Im Oktober war der zwanzigste Jahrestag der Oktoberrevolution und in Moskau wie im Rest des Landes bereitete man sich jetzt schon auf die Feierlichkeiten vor, die sämtliche vorhergehende Festlichkeiten übertreffen und in den Schatten stellen würden. Iwan Iwanowitsch fand, dass dies der geziemende Rahmen wäre, sein Meisterwerk der Welt zu präsentieren. Fünf Jahre lang hatte ausser seiner Mutter niemand von seinem Projekt gewusst. Jetzt beantragte er erstmals seit seiner Anstellung in der Anwaltskanzlei einen Termin beim Geschäftsführer, von dem man wusste, dass er über Verbindungen bis in den Kreml verfügte. Der alte Mann war zuerst skeptisch, aber nachdem er die Briefmarke von seinen Experten hatte begutachten lassen, die allesamt von einer einmaligen menschlichen Leistung sprachen - einer hatte sogar vom achten Weltwunder gesprochen - setzte er sämtliche ihm zur Verfügung stehenden Schalter und Hebel in Gang und erreichte das schier Unmögliche: Iwan Iwanowitsch höchstpersönlich würde am Tag der Feierlichkeiten die Briefmarke an Stalin überreichen ...

Je näher der grosse Tag rückte, umso emsiger und fieberhaft liefen überall die letzten Vorbereitungen. Tante Iwonka, die ansonsten auf dem Land lebte, hatte sich für einige Tage bei Iwan Iwanowitsch und dessen Mutter einquartiert, weil sie unbedingt einmal in ihrem Leben die Militärparade sehen wollte. Und seine Mutter hatte Drillichstoff besorgt, um Iwan einen dem Anlass gemässen Anzug zu schneidern. Während Iwan Iwanowitsch stocksteif auf einem Holzschemel stand und in den verführerischsten Zukunftsgedanken schwelgte, kniete seine Mutter mit zwischen die Lippen gepressten Stecknadeln zu seinen Füßen und machte sich am Saum seiner neuen Hose zu schaffen. Wo würde man die Briefmarke anschliessend ausstellen, fragte sich Iwan. Im Kreml selbst oder vielleicht doch besser in der Eremitage in Leningrad? Die Besucher würden Schlange stehen, wie im Louvre vor dem Gemälde der Mona Lisa, nur um einen Blick auf seine Briefmarke zu werfen ...

Das Knarzen der Wohnungstür riss ihn aus seinen Tagträumen. Tante Iwonka kam von draussen. „Diese vielen Treppen bringen mich noch um“, stöhnte sie kurzatmig. Dann schlurfte sie zur Mitte des Raums, stemmte ihre groben Bäuerinnenhände in die Hüften und betrachtete selbstgefällig den Anblick, den Mutter und Sohn ihr boten. „Fesch siehste aus, Iwan Iwanowitsch ...“, konstatierte sie stolz. „Wenn dich jetzt nur die alte Wawrinka so sehen könnte ... Sie war ja so in dich vernarrt als du noch ein Baby warst ...“

Mutter und Sohn wussten, wie gerne das Tantchen in Erinnerung schwelgte und warfen sich heimlich ein verschmitztes Lächeln zu.

„Eben habe ich einen Brief an die Wawrinka eingeworfen“, fuhr die Tante fort. „Sie wäre ja zu gerne mitgekommen, um einmal Onkelchen Stalin zu Gesicht zu bekommen wie er auf der Tribüne steht und die



Schönschrift

Parade abnimmt ... Aber, ach, ihre Beine, die wollen einfach nicht mehr ... - Ja, ja, wir werden alle älter“, sinnierte sie resigniert. „Bis zum Abendessen ist ja noch ein Weilchen, da leg ich noch kurz hin ...“. Damit begann sie Richtung Schlafzimmer zu gehen. Blieb dann aber nochmals stehen und wandte sich an Iwan: „Ach, ehe ich es noch vergesse ... Ich hatte grad keine Briefmarke zur Hand, also habe ich die genommen, die auf deinem Schreibtisch rumlag. Du brauchtest sie doch nicht, Iwan, oder? ...“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).